

Mengs hatte noch zwei Schwestern, welche unter der strengen Anleitung ihres Vaters sich ebenfalls zu geschickten Miniaturmalerinnen bildeten. Die eine derselben, Theresese, heirathete den Maler Antonio de Maron, einen braven Schüler ihres Vaters, und starb zu Rom 1806 im 81. Jahre.

Der berühmte Musiker und Componist
Antonio Rosetti.

Im Jahre 1750 zu Leitmeritz in Böhmen geboren, widmete sich Rosetti, auf dringendes Verlangen seiner Angehörigen, aber gegen seine Neigung, dem geistlichen Stande, und erhielt, nachdem er in Prag im Seminario studirt hatte, in seinem neunzehnten Jahre die Weihe als Weltpriester. Seine große Vorliebe zur Musik aber, die schon früh sich bei dem Knaben offenbarte, und die auszubilden er in Prag Gelegenheit hatte, machte ihm den geistlichen Stand noch unerträglich, sein einziger Wunsch war, ganz der Tonkunst zu leben. Durch Vermittlung der Freunde, die sich Ro-

fetti erworben hatte, und die sein entschiedenes Talent für die Musik ehrten, gelang es, ihm in Rom Dispensation von seinem Gelübde zu verschaffen, und nun traf Rosetti, nachdem er einige Jahre auf Reisen zugebracht und sich ganz seinem Lieblingsfache gewidmet hatte, als Capellmeister in fürstlich Wallerstein'sche Dienste. Im Jahre 1789 erhielt er an des berühmten Westenholz Stelle den Ruf zur Capelle nach Schwerin, die damals zu den vorzüglichsten gehörte. Rosetti nahm den Antrag an, lebte aber nur noch einige Jahre und starb daselbst 1792. Der große Haydn war Rosetti's Vorbild, und in mehreren seiner Compositionen, die alle durch Anmuth und Zartheit sich auszeichnen, ahmt er diesem großen Meister mit Glück nach. Unter die vorzüglichsten seiner Tondichtungen gehört sein sterbender Jesus. Die Meinung, als habe Rosetti seinen ursprünglich deutschen Namen Kössler aus Eitelkeit in einen italienischen verwandelt, ist ungegründet, und beruht auf einer Verwechslung mit einem Musiker Kössler, der gleichfalls ein Böhme war und die Schwachheit hatte, sich mitunter Rosetti zu nennen.

IV. Oesterreichisches Geschichtsarchiv, oder wichtige Tage und interessante Züge der Geschichte des österreichischen Kaiserthumes.

Werth der Geschichte.

Historische Kenntniß bleibt unstreitig eines der ersten Bildungsmittel für den Menschen; denn nichts kann dem Menschen interessanter sein, nichts ihn so nahe angehen, als der Mensch; die Geschichte ist es aber, die uns den Menschen nach seinen sinnlichen und geistigen Anlagen darstellt, die uns die ernsthaften Bemühungen, sich zur Cultur und Wissenschaft empor zu schwingen, sammt den unzähligen Verirrungen von dem Ziele der hohen Bestimmung aufbewahrt. Was kann wohl für den Menschen wichtiger sein, als zu wissen, welchen Gang sein Geschlecht auf dem Erdboden in den Fortschritten wahrer Bildung und den Verirrungen von derselben genommen hat? Die Geschichte zeigt uns, daß colossalische Reiche kleineren Kräften unterlagen, sobald an die Stelle der Sittlichkeit, des regen Strebens nach Aufklärung, ungezügelter Leidenschaften der Herrschsucht, der Wollust, Uppigkeit, Weichlichkeit und Verfinsternung eintraten; die Geschichte zeigt uns, daß gigantische Reiche, deren Grundlage Despotismus und Willkür waren, sich entweder selbst verschlangen, oder ihren Nachbarn zur Beute wurden. Die Geschichte umschließt alle Nationen sammt ihrem Wirken, die vor Jahrtausenden den Schauplatz unsers Planeten betraten. In ihrem Heiligthume sind die Namen jener unsterblichen Männer, die für Religion, Wahrheit, Recht und Vaterland Leben und Blut opfereten, aufbewahrt. Die Geschichte überliefert uns auch je-

ne Männer, die ihrem Zeitalter den wohlthätigen Geist echter Aufklärung einhauchten, und aus der Dunkelheit mit höherm Lichte hervor glänzten.

Die Geschichte bewahrt uns aber auch die Namen jener, die als Ungeheuer und Geißel des Menschengeschlechtes erschienen, die stromweise das Blut ihrer Nebenmenschen vergoßen, um den Kikel ihrer ungebändigten Herrschsucht und ihres rastlosen Ehrgeizes zu befriedigen, die alles mit Jammer und Wehe erfüllten, und die zarten Pflanzungen besserer Zeiten mit frevelndem Fuße in ihrem Emporkommen zertrümmerten.

Die Geschichte, die Bildnerin unsers Geistes, ist es, die das Feld unserer Erfahrungen erweitert, die uns weiser und klüger macht, die unsern Geist zu großen Thaten mit Muth entflammt. Sie erhebt den Menschen auf einen erhabenen Standpunkt, von wo aus er mit gelassenem und ruhigem Geiste die Weltbegebenheiten betrachtet. Sie arbeitet unserm Egoismus entgegen, und zeigt uns, wie jeder Einzelne der endlosen Kette der Menschen angehöre, und wie er nur in Vereinigung mit Allen durch weisen Gebrauch seiner Kräfte sein und seiner Nebenmenschen Wohl begründen kann. Sie ist der Spiegel der Vergangenheit; sie zeigt uns, wie die Menschen unter einerlei Umständen gleich gut und böse gehandelt haben; sie erwärmt unser Herz zur Tugend, sie pflanzt für die Ewigkeit Keime der Vaterlandsliebe in unsern Busen; sie lehrt uns das Schöne bewundern, das Wahre lieben, sie zeigt uns, wie Unstittlichkeit sich

selbst zerstören und aufreiben muß. Sie zeigt uns, daß oft von Zeitgenossen verkaupte Tugenden die spätere Nachwelt zu würdigen wußte, und den wohlthätigen Helden der Sterblichkeit entriß.

Die Geschichte schützt uns vor den einseitigen, lächerlichen und ungerichten Beurtheilungen über die politische und literarische Wichtigkeit der Nationen, die wir oft aus dem Munde mancher Zeitungs- und Journal-Gelehrten hören, die entweder nach geerbten Vorurtheilen, ohne alle Kenntniß des politischen und literarischen Wirkens eines Volkes, oder nach dem Maßstabe einzelner Individuen, ein die Menschheit entehrendes und das sitzliche Gefühl des Sachkenners empörendes Urtheil über ein Volk, dessen Verfassung, Cultur, Betrieb der Künste und Wissenschaften fällen.

Die Geschichte zeigt uns, daß jedes noch so unbedeutend scheinende Volk seine Herren hatte, wegen welchen es Achtung bei allen rechtlich Gesinnten verdient, ohne die Namen der Auswürflinge des Menschengeschlechtes, der Landesverräther u. s. w. zu verschweigen, die sich unter allen auch noch so edel und bieder gesinnten Nationen vorfinden. — Vernunft und Religion gebieten, Jedem das Seinige zu lassen, an Jedem das Gute und Edle zu schätzen und zu lieben, Thorheiten aber und Laster zu verabscheuen; die Geschichte zeigt uns das Eigenthum der Nationen in politischer und literarischer Hinsicht. Wer sich daher zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft bilden, wer der Religion, dem Vaterlande und der gesammten Menschheit nützen will, der wähle auch die Geschichte zu seiner Lehrerin und Begleiterin, und sie wird ihn lehren, daß ein Volk nur dann in einem freien, thätigen und des Menschen würdigen Spiele sich zeigt, wenn dessen bürgerliche Verfassung seinen geistigen und körperlichen Anlagen entsprach, und daß nur dann die Fortschritte in der Cultur und sitzlichen Bildung gedeihen können, wenn Gesetze und bürgerliche Verfassungen den Aussprüchen der Vernunft untergeordnet sind, und den Menschen als ein Wesen, das ein Band mit dem Ewigen umschließt, betrachten, und daß die Abweichungen hiervon unzählige Übel erzeugten. Die Geschichte beweiset, daß die Religion, der es blos um die äußerlichen Gebräuche und Ceremonien zu thun ist, sich selbst im dunklen Chaos der Widersprüche und des Irthumes aufreiben und zerstören muß, und daß sie nur dann, wenn sie Herz und Kopf in Anspruch nimmt und sich mit Wissenschaft und Kunst verschwikkert, Blüthe treibt und reichliche Früchte bringt. Die Geschichte zeigt ferner, daß alles Wissen, dem nicht Sittlichkeit zu Grunde liegt, ein eingebildetes Wissen ist, dessen Erscheinen und Dauer jenem der Seifenblasen gleicht, und dessen Glanz blos übertünchte Finsterniß ist. Die Geschichte belehrt uns hinlänglich, was aus der Zeit, was aus den Regierungen, aus den Fürsten und Völkern wird, wenn allein das eigene Ermessen, die Weisheit, die der Mensch sich selbst schafft, zu Gerichte sieht, und deren Vernunft, dem Glau-

ben, der Liebe, wie Gott uns zuerst geliebet hat, und dem Vertrauen auf Gott kein Theil an den Rechtserkenntnissen zu nehmen vergönnt ist, die der Verstand fällt und zur Ausübung bringt, und daß der sich selbst überlassene Verstand, wenn er nicht von dem Lichte der wahren Religion und der Vernunft erleuchtet wird, wenn ihm nicht die Furcht vor Gott, Achtung vor dem Sittegesetze zur Seite gehen, öfters eine weit gefährlichere Waffe ist, und den Menschen eben so verleitet, die Gerechtfamen des Andern zu schützen, als sie zu verlegen.

Für uns alle hat die Geschichte etwas Wichtiges und Lehrreiches, in ihrem Buche sehen wir unsere Tugenden und Laster; wir sehen, daß wir das Spiel blos wiederholen, nur die Form haben die Umstände geändert. Zur Weisheit, Besonnenheit sollen uns die in der Geschichte ausgezeichneten edlen Thaten und Beispiele aufmuntern; vor Laster, das sich selbst in seinen mannigfaltigsten Gestalten und entehrendsten Verirrungen ausprägt, sollen uns die Thorheiten und Fehler unserer Vorfahren schühen und bewahren. Wir sollen aber nicht blos bei der Bewunderung der Helden, der Vaterlandsliebe, der Enthaltbarkeit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung stehen bleiben, wir sollen sie treu und redlich nachahmen; denn daß wir viel vermögen, wenn wir wollen, dieß sagt uns jeder Grabeshügel edler und großer Männer, jedes Monument, das ihr Andenken der späteren Nachwelt überliefern soll.

Um so nothwendiger und wichtiger ist uns die vaterländische Geschichte; denn da sehen wir den Ursprung, die Schicksale, Verfassung und Gesetze desselben, wir lernen auch die Wohlthaten kennen, die uns vom Vaterlande und dessen Regenten zu Theil werden, und dieß schließt uns mit warmer Liebe, unzertrennlicher, aufrichtiger Anhänglichkeit an den heimischen Boden und den Landesfürsten. Wir lernen Männer kennen, die aus unserer Mitte entsprossen sind, und die durch wahre, uneigennützigte Vaterlandsliebe das Vaterland in verhängnißvollen Tagen von der Tyrannei und Despotie auswärtiger oder innerer Feinde befreiten, die für Recht und Wahrheit ihr Blut vergossen, und durch ihr wohlthätiges Einwirken der Wissenschaft und Kunst einen hohen Schwung gaben. Die Geschichte verschweigt auch nicht die Namen jener Ungeheuer, die aus Herrsch- und Habsucht oder andern ungezügelter Leidenschaften ihr Vaterland ins Verderben stürzten, Jammer und Unheil ihren Mitbürgern brachten, wovon sich Spuren durch Jahrhunderte erhielten.

I.

Kaiser Rudolph von Habsburg sah einst eine königliche Krone vor sich liegen, und sprach hierbei folgende denkwürdige Worte: „O Krone, wie blendend erscheinst du hoher Glanz den Augen! aber wenn Mancher wüßte, welche Beschwerden unter dir verborgen sind, er würdest dich nicht von der Strafe aufheben.“

2.

Rudolph's Wahlpruch war: „Es ist besser, im Frieden zum Wohl der Unterthanen weise und gerecht zu regieren, als durch Kriege und Blutvergießen das Reich zu erweitern. Es liegt nichts daran, wie weit, sondern wie weise und gerecht der Fürst regiere, und wer die Kunst zu regieren zeigen will, dem wird hierzu auch eine einzige Stadt hinreichen.“

3.

Den Gesandten des Grafen von Burgund, die von Rudolph mit Geld und kostbaren Geschenken den Frieden erkaufen wollten, gab er zur Antwort: „Wer mit einem solchen Mahle zufrieden ist, bedarf der Schätze nicht.“ (Rudolph aß gerade damals Zugemüse aus einer hölzernen Schüssel.)

4.

In dem Kriege gegen Ottokar kam Rudolph in eine Gegend, wo gar kein Wasser zu finden war. Er und seine Soldaten mußten schrecklichen Durst leiden. Einer der Soldaten bemerkte einen Knaben, der in einem Krüge den Schnittern Wasser auf das Feld trug. Der Soldat ging hin, nahm dem Knaben das Wasser weg, und brachte es dem Kaiser, um ihn damit zu laben. „Gebt dem Jungen das Wasser zurück,“ erwiderte Rudolph; „denn nicht ich allein, sondern mein ganzes Heer muß Durst leiden.“

5.

Einstens fragte man Rudolph, als er gegen den Herzog von Baiern, der die gerechte Sache Deutschland's verließ, und sich an Ottokar angeschlossen, zu Felde zog, wo er seine Kriegscasse habe? „Wozu Kriegscasse?“ erwiderte Rudolph, „ich habe fünf Schillinge zu meinem Bedarfe, und der Gott, der mir den deutschen Kaiserthron verlieh, wird mir helfen, ihn auch ohne Kriegscasse zu behaupten.“

6.

Im Jahre 1288 ging Rudolph, als er sich zu Mainz aufhielt, in der Früh nach seiner Gewohnheit einfach gekleidet, und weil es sehr kalt war, ging er in einen Bäckerladen, um sich zu wärmen. Die Hausfrau, die ihn nicht kannte, sagte höhniisch: Soldaten sollten doch nicht zu armen Leuten kommen.“ — „Seid nicht böse, liebe Frau,“ erwiderte Rudolph, „ich bin ein alter Krieger, der sein ganzes Hab und Gut in den Diensten des Kaisers verzehrt hat, und jetzt darben muß.“ Die Frau erwiderte: „Weil ihr einem Manne dienet, der das ganze Land verwüstet, Jammer und Elend verbreitet, und das Vermögen der Armen verschlingt, so geschieht euch vollkommen Recht. Er hat alle Bäder der Stadt zu Grunde gerichtet. Unter Schmähungen und Beschimpfungen goß sie Wasser über das Feuer, und trieb den Unbekannten mit harten Worten und Drohungen aus dem Laden hinaus. Bei Tische erzählte Rudolph dieses Abenteuer. Die Bäckerin wurde gerufen, und als sie in dem Unbekannten, den sie kurz zuvor auf eine sehr

unsanfte Weise zum Laden hinaustrieb, den deutschen Kaiser erkannte, fiel sie ihm zu Füßen, entschuldigte ihre Unwissenheit und bat um Gnade und Verzeihung. Rudolph gewährte sie ihr unter der Bedingung, daß sie alle Schmähungen, die sie früher gegen ihn austieß, wiederholte. Sie that es Wort für Wort, zur Ergötzlichkeit aller Anwesenden. Der Kaiser verzieh ihr, und entließ die Beängstigte mit der Versicherung, das Vergessene gänzlich vergessen und verziehen zu haben.

7.

Zu den Soldaten, welche Armen, Hilfsbedürftigen und Unglücklichen den Zutritt zu ihm verwehren wollten, sprach Rudolph: „Laßt sie zu mir; ich bin ja nicht zum Kaiser ernannt worden, um von den übrigen Menschen entfernt zu sein.“

8.

Diejenigen, welche die Abgaben erhoben, sprach Rudolph an: „Das Geschrei der Unglücklichen ist zu mir gedrungen. Ihr zwingt Reisende, unrechtmäßige Abgaben zu erlegen, und leget ihnen große Lasten auf. Trachtet nicht nach dem, was euch nicht gebührt, und nehmt nur, was euch zukommt. Meine Pflicht ist, obzuwachen, Gerechtigkeit zu üben und Ruhe zu erhalten; dieß halte ich für die größten Güter auf Erden.“

9. Habsburg's Treue.

Friedrich der Schöne, Enkel Rudolph's von Habsburg und Sohn Kaisers Albrecht I., wurde von mehreren deutschen Wahlfürsten zum römisch-deutschen Kaiser am 19. October 1314 gewählt. Diese Wahl bestätigte der Papst. Eine andere Gegenpartei wählte am 20. Oct. 1314 Ludwig von Baiern zum deutschen Oberhaupt. Beide Kronwerber waren die edelsten Fürsten ihrer Zeit, beide von der Vorsehung erkoren, Glück und Wohl unter den Menschen zu verbreiten und zu befördern, beide zum Throne berufen. Da zwischen ihnen kein gültlicher Vergleich zu Stande kommen konnte, so sollten die Waffen die streitige Wahl entscheiden. Ein fürchterlicher, verheerender Kampf war zwar die Folge hiervon, der dem deutschen Reiche tiefe und blutige Wunden schlug; aber ein Kampf, den man nie mit dem gräßlichen Namen eines Bürgerkrieges brandmarken mag; denn es war ein edler Streit, nicht um Thron und Besitz, nein, es war ein Kampf, den wahre, aufrichtige Liebe zum Vaterland in den Herzen dieser beiden großen Fürsten entzündete, indem jeder von ihnen das Ruder des deutschen Reiches zu dessen Glück, Wohl und Ruhm leiten wollte, und jeder Kraft und Willen hierzu in sich fühlte. Welcher von beiden die hohe, heilige Pflicht eines guten Monarchen treuer und gewissenhafter erfüllt haben würde, ist sehr schwer zu entscheiden; denn beide haben vor ihrer Wahl die schönsten Proben eines weisen, guten Regenten gegeben; beide haben, nachdem der Kampf ausstobte, an Wiedersinn, Vaters-

landsiebe und strenger Gewissenhaftigkeit gegenseitig gewetteifert.

Anfangs war für Friederichen das Waffenglück günstig, und Ludwig wurde in mehreren Schlachten besiegt; als er aber vom König der Böhmen Hilfe erhielt, beschloß er, das letzte entscheidende Treffen zu liefern. Friedrich lagerte sich mit 23,000 Mann bey Mühltdorf, und bot, im Vertrauen auf die so oft erprobte Tapferkeit seines Heeres, Ludwigen das Treffen an. Friedrich legte die glänzendste Rüstung an, und nahm den gefährlichsten Posten ein. Der Kampf begann am 23. September 1322 mit Sonnenaufgang. Auf beiden Seiten befehligten die erfahrensten und tapfersten Feldherren, auf beiden Seiten stand ein Heer, fest entschlossen, Leben und Blut für seinen Monarchen zu opfern, auf beiden Seiten wurde mit beispiellosem Muth gekämpft. Der Sieg war auf Friedrich's Seite, und alle Bemühungen Ludwigs und seiner Bundesgenossen, den Sieg sich zuzueignen, wären fruchtlos gewesen, wenn nicht der Burggraf von Nürnberg, Schweppermann, die Österreicher durch List übermannt hätte.

Der Burggraf nähete sich mit 400 Mann auserlesener Truppen und der österreichischen Fahne dem rechten Flügel der Österreicher. Diese glaubten, Leopold, Friedrich's Bruder, komme ihnen zu Hilfe, und empfingen die Nahenden mit lautem Jubel; allein wie groß war ihre Bestürzung, als sie die Feinde auf ihre ermüdeten Reihen sich werfen sahen. Friedrich's Heer gerieth in Unordnung. Heinrich, Friedrich's Bruder, war gefangen. Lange Zeit kämpfte Friedrich mit Bärenmuth gegen den heftigen Andrang der Feinde ganz allein, und schlug sie zurück; doch als das Pferd unter ihm stürzte, und er von der Menge der Feinde sich umrungen sah, ergab sich der heldenmüthige Fürst dem Burggrafen von Nürnberg. Der edle Ludwig suchte den über sein Schicksal betrübten Fürsten zu trösten, ließ ihn aber in strenger Verwahrung zu Traufnis bewahren. Vergebens bemüheten sich die österreichischen Prinzen, Friedrichen die Freiheit zu erwirken, denn Ludwig machte übermäßige Forderungen. Nun griff man abermals beiderseits zu den Waffen. Friedrich's Anhänger fochten mit der größten Anstrengung gegen Ludwig, dessen Wahl der Papst ungültig erklärte. Ludwig ward besiegt. In dieser mißlichen Lage gab er sich zu Friedrichen, und schloß mit ihm folgenden Vertrag: „Friedrich sollte der Kaiserkrone entsagen, alle im deutschen Reiche gemachten Eroberungen abtreten, und Ludwigen zur Behauptung des Kaiserthrones behilflich sein.“ Friedrich beschwor diese Bedingungen, falls ihm aber die Erfüllung derselben unmöglich wäre, machte er sich verbindlich, in sein Gefängnis wieder zurückzukehren. Friedrich machte seine Entsagung auf den Kaiserthron und den geschlossenen Vertrag bekannt, ermahnte Brüder und Verwandte zur Erfüllung desselben, allein vergebens waren seine Bemühungen; allgemein ward dieser Vertrag, als erzwungen, für nichtig erklärt. Doch

der edle Friedrich, die hohe Fierde seines erlauchten Hauses, ließ sein Gewissen durch solche Gründe nicht beschwichtigen, und zeigte durch sein Beispiel, daß, wenn Treue und Glauben von der Erde verschwinden würden, sie doch aus dem Herzen eines Habsburgers nicht weichen könnten. Friedrich ging in sein Gefängnis zurück, als er die Bedingungen des geschlossenen Vertrages nicht erfüllen konnte.

Ziehen wir eine Parallele zwischen Regulus, dessen Treue so hoch gerühmt wird, und Friedrich, und welcher dünkt uns größer? Regulus hielt treu das den Karthagern gegebene Wort; die Karthager waren Sieger; konnte da nicht in Regulus Gemüth nebstdem, daß er aus edlem, großen Patriotismus für das Wohl seines Vaterlandes bedacht war, auch noch der Gedanke entstehen, daß die Römer, falls der Friede zu Stande kommen sollte, zu seiner Auslieferung gezwungen werden könnten? Friedrich's Anhänger hingegen waren Sieger, Ludwig unwiederbringlich verloren; Friedrichen nahmen die mächtigsten Fürsten Europa's in Schutz; nur eine einzige Schlacht, und Ludwig wäre in Friedrich's Gewalt gekommen. Aber nicht so dachte der edle Friedrich, der würdige Sprosse seines erlauchten Großvaters und die hohe Fierde seines Hauses.

Durch diesen Edelsinn gerührt behandelte Ludwig seinen Gefangenen brüderlich; sie aßen an Einer Tafel, tranken aus Einem Becher, schloßen Arm in Arm Geflüchten in Einem Bette, und als Ludwig gegen den Markgrafen von Brandenburg zu Felde zog, übergab er Friederichen die Regierung Baiern's.

Nachmals schlossen beide Fürsten einen zweiten Vergleich zu München, kraft dessen sollten beide gemeinschaftlich mit gleichen Rechten regieren, und abwechselnd den Vorsth führen. Friedrich erhielt hierauf die Freiheit.

10. Großmuth Albrecht's des Lahmen.

Albrecht der Lahme, oder nach seinen Geistesansagen der Weise genannt, zeichnete sich zwar nicht durch kriegerische Unternehmungen und glänzende Thaten aus, aber desto mehr durch Edelmuth und erhabene Seelengröße. Hiervon ein Beispiel.

Die Schweizer, ursprünglich Unterthanen des Hauses Habsburg, empörten sich seit Albrecht den Ersten oft gegen ihre rechtmäßige Herren, und suchten sich eine freie Verfassung zu erkämpfen. Die österreichischen Regenten behaupteten ihre Rechte auf die Schweiz theils durch gütliche Vermittlungen, theils durch Gewalt der Waffen. Eben so mußte auch Herzog Albrecht, der Weise, gegen die Stadt Basel, die ihm vielen Schaden zufügte, zu den Waffen greifen. Das Waffenglück begünstigte die Basler, aber es traf sie ein anderes, sehr hartes Schicksal, das dem Herzoge den Sieg über sie vollkommen gesichert hätte. Ein fürchterliches Erdbeben und eine schrecklich wütende Feuersbrunst verheerten die ganze Stadt,

und verwandelten sie in einen Steinhaufen. Nun riethen mehrere Hofleute Albrechten, die Basler jezt in ihrer Noth und bedrängten Lage anzugreifen und zu züchtigen. Der edle Albrecht erwiderte: „Bewahre mich Gott, daß ich jene, die Gottes strafende Hand so schwer traf, noch ängstigen und strafen sollte. Wir wollen ihnen vielmehr helfen, und wenn sie die Stadt wieder aufgebaut haben, alsdann mit ihnen rechten und unterhandeln.“

Albrecht sandte viele Bauern aus Elsaß, die den Schutt wegräumen und die Stadt aufbauen helfen mußten. Überdies sandte der großmüthige Herzog Geld und Lebensmittel seinen Feinden.

11. Leopold's hoher Muth in der Schlacht bey Sempach.

In der denkwürdigen Schlacht gegen die Schweizer bey Sempach (im Jahre 1386), wurde das österreichische Heer nach einem mörderischen Treffen geschlagen, und kam in die äußerste Gefahr. Da rieth man Leopolden, dem Sohne Albrecht's des Weissen, der die österreichischen Truppen befehligte, und in den früheren Kriegen die schönsten Proben eines unerschrockenen Muthes und hohen Geistes gab, sich der Gefahr nicht auszuweichen; Leopold hingegen zeigte eine seiner hohen Abkunft würdige Seelengröße, indem er zu den umstehenden Hauptleuten sprach: „Ich theile euer Schicksal. In meinem Vaterlande will ich siegen oder sterben.“ In der größten Hitze des Gefechtes drang man in ihn, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein, da erwiderte Leopold: „Lieber mit Ehre sterben, als mit Schande beladen gemächlich leben.“ Als Heinrich von Eschloch, der die österreichische Fahne trug, von des Feindes Panze durchbohrt zur Erde sinkend ausrief: „Zu Hilfe, Osterreich!“ eilte Leopold hinzu, ergriff die blutige Fahne, schwang sie hoch in die Luft, und stürzte mit Löwenmuth auf die feindlichen Reihen; die Ritter drängen sich um ihn, kämpften tapfer nach dem Beispiele ihres Herrn; doch vergebens! Das österreichische Heer, welches in den engen Thalschluchten der Schweizergebirge sich nicht ausdehnen konnte, gerieth in Unordnung und mußte weichen. Als Leopold alles verloren sieht, wirft er sich unter die dichtesten Reihen der Feinde, Tod und Verderben bezeichnet sein tapferer Arm überall, wo er hinreicht, bis der große Krieger endlich, von der anstürmenden Menge übermannt, von einer unbekanntten Hand den Heldentod empfängt. Seinen Leichnam fand man, mit vielen Wunden bedeckt, unter einem Leichenhaufen. — Süß ist der Tod für's Vaterland und ehrenvoll. Viele Jähren edler Vaterlandsfreunde stießen dem Helden, der im Kampfe für die Sache seines Vaterlandes den schönen, erhabenen, ewigen Andenkens würdigen Tod stirbt!

12. Kaiser Leopold der Erste.

Ein armer, äußerst dürftiger Mann, der eine zahlreiche Familie zu versorgen hatte, bemühte sich mehrere Male, dem Kaiser seine Noth zu klagen, aber vergebens.

Endlich gelang es ihm einmal, sich der Person des Kaisers zu nähern; allein der Monarch war eben jezt sehr beschäftigt, und hieß den Bittenden ein anderes Mal kommen; dieser erwiderte: „Euer Majestät! es sind nur zwei Worte, die ich zu sagen habe.“ — „Wohlan!“ entgegnete der Monarch, „aber nicht mehr als zwei Worte.“ Der Bittsteller überreichte dem Monarchen ein offenes Papier mit folgenden Worten: „Gib Brot“ (Concede panem). „Ich werde geben“ (concedam), erwiderte der Monarch und half noch an demselben Tage dem Unglücklichen.

13. Kaiser Joseph der Zweite.

Kaiser Joseph II., der große, unvergeßliche Monarch, war ein wohlthätiger, milder Vater der Armen, aber nur dann wirkte seine milde Hand wohlthätig, wenn er von der unverschuldeten Dürftigkeit oder dem Verdienste genau überzeugt war. Als Beweis hiervon mag folgende Begebenheit dienen: Kurz vor seiner Abreise nach Frankreich überreichte man ihm die Bittschrift eines pensionirten Officiers, der zehn Kinder am Leben hatte und ihnen bei seiner geringen Pension nicht einmal den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen konnte, daher er den Kaiser um die Vermehrung seines Gnadengehaltes bat, und sich auf seine dem Kaiser durch viele Jahre treu und redlich geleisteten Dienste berief. Der Monarch nahm die Bittschrift, las sie und steckte sie in die Tasche, ohne etwas darauf zu antworten. Er zog hernach nähere und genauere Erkundigung in Hinsicht des Bittwerbers ein, und erhielt die genaueste Bestätigung dessen, was jener angegeben hatte. Der Kaiser wußte, daß seine Reise durch den Ort gehe, wo der Officier wohnte. Als er dort ankam, ging er unter irgend einem schidlichen Vorwande, unbekannt und ohne Begleitung in die Wohnung des Officiers, und fand ihn mit eif Kindern bei einer sehr kargen Mahlzeit. Joseph übersah die Gruppe mit aufmerkamen Blicken, und wandte sich dann zu dem ehrwürdigen Greise, in dessen Mienen sich die Redlichkeit offenbarte. „Ich habe ja nur von zehn Kindern gehört, und finde hier eif“, sprach der Kaiser. „Dieses“, erwiderte der graue Krieger, indem er auf das eifste zeigte, „ist eine arme Waise, die ich vor meiner Thür fand. Ich gab mir alle mögliche Mühe, vermöglichere Leute für ihre Aufnahme zu gewinnen, oder sie wenigstens in eine Armenanstalt zu bringen; aber vergebens war meine Bemühung. Ich theile nun das Wenige, was ich habe, mit ihr und meinen Kindern, und erziehe sie, wie diese, für Gott und Vaterland.“

Nun gab sich der Monarch zu erkennen, und sagte: „Alle diese Kinder sollen von nun an ihre Versorgung von mir haben; Sie aber, würdiger Mann, sollen sie ferner erziehen. Ich bewillige Ihnen für jedes Kind hundert Gulden jährlich Kostgeld, und vermehre Ihren Gehalt um zweihundert Gulden. Morgen sollen Sie sich für dieß erste Vierteljahr von meinem Zahlmeister aus-

zahlen lassen, dort werden Sie auch für Ihren ältesten Sohn ein Lieutenantspatent finden.

Der Kaiser, der ein inniger Kinderfreund war, unterhielt sich einige Zeit mit den Kindern, beschenkte jedes derselben, und ging höchst entzückt nach dem Gasthose zurück. „Ich habe so eben einen herrlichen Fund gemacht,“ sagte der große Monarch zum Grafen Colloredo, seinem Reisegefährten: „ich habe einen rechtschaffenen Mann entdeckt, der sich verborgen hielt.

14. Wallenstein hebt die Belagerung von Stralsund auf.

Mecklenburg war gezwungen, Pommern aller Orten überschwemmt, nur Stralsund, die Hansestädte, hatte dem mächtigen Herzoge von Friedland noch nicht die Thore geöffnet, und doch glaubte er, nicht eher der Herrschaft über die Ostsee versichert zu sein, bis er auch hier sein Panier aufgepflanzt hätte. Haben wollte er also; aber so wohlfeil wie möglich. Er schlug zuerst den Weg der List ein.

Anfangs bat er nur um die Erlaubniß, einige Truppen einquartieren zu dürfen. Die Bürger schlugen es ihm höflich ab. Er bat um freien Durchmarsch eines einzigen Kavallerie-Regiments; auch das bewilligten ihm die unhöflichen Stralsunder nicht, sondern gaben ihm nur, um doch etwas zu thun, da die Truppen nach Rügen bestimmt waren, die nöthigen Transport-Fahrzeuge. Indessen entwickelte Friedland seine Absichten näher, er verlangte eine Contribution von 150,000 Thalern, und während der Unterhandlung darüber ward nicht allein die Insel Dänholm in Besitz genommen, sondern auch, da die Stralsunder auf keine Art in seine Schlingen eingehen wollten, die lebhafteste Vorbereitung zur Belagerung getroffen. Da der König von Dänemark bey Wolgast einige Schiffe verbrannt hatte, so unterließ der Herzog von Friedland nicht, den Stralsundern aufzubürden, daß sie dabei unter der Hand geholfen hätten. Kurz die gute Hansestadt sah am 15. Mai 1628 schon die ersten feindlichen Schlangen in der Nähe von 3000 Schritten, und bis zum 30. Mai waren schon mehrere Flußenwerke den stürmenden Feinden in die Hände gerathen, die sie übrigens theuer genug hatten bezahlen müssen.

Der Commandant ließ nun hie und da große Pechpfannen anzünden, und auf dem Walle alles verrichten, um die Belagerer recht lebhaft zu empfangen. Seine List gelang auf's Beste. Wallenstein that nun Vorschläge, verlangte Geldsummen.

Die Stralsunder wiesen alles ab, und hieben und schossen sich tapfer mit den Belagerern herum, bis den 24. Juni sechs Compagnien Schweden zum Succurs kamen. Der Herzog erhielt Befehl, die Belagerung aufzuheben. Indessen gewohnt, ihm wie immer nur so viel zu gehorchen, als er selbst für gut befand, ließ er sich verklauden, Stralsund zu erobern, und sei es mit Ketten am Himmel gebunden. Die Stralsunder und der Her-

zog von Pommern thaten die billigsten Vorschläge umsonst, er war nun erbittert, und am 29. fand ein Sturm vor dem Frankenthore Statt, der die Stadt bei einem Haare in die Gewalt des Feindes gebracht hätte. Man schritt zu neuen Unterhandlungen, Wallenstein spannte aber die Saiten immer höher, bis nach dem 3. Juli dänische Truppen die Communication mit Rügen sperreten, und ihn etwas gefälliger machten. Die Belagerten lachten darüber. Es waren so viele Hilfsvölker zu ihnen gestossen, die dänischen Schiffe waren so zahlreich auf der Ostsee, daß der stolze Friedländer sich nun selbst einen schlechten Ausgang prophezeite. 10,800 Mann Infanterie und 1400 Mann Kavallerie waren geblieben, oder zu dem Feinde übergegangen. Ein großer Verlust für jene Zeiten, wo die stärksten Armeen selten über 30,000 Mann stiegen. Den 23. Juli hob er die Belagerung auf. Den Stralsundern bleibt der Ruhm, sich tapfer gegen den größten Feldherrn jener Zeit unter den ungunstigsten Umständen vertheidiget zu haben, und man kann sich nicht enthalten, eine Parallele zwischen damals und jetzt zu ziehen, die allerdings zum Vortheil deutscher alter Tapferkeit spricht.

15. Gefecht bei Nollendorf.

Napoleon war von Dresden abgegangen und brachte einige Tage an der böhmischen Grenze zu. Er macht am 16. Sept. einen Versuch, gegen Prag vorzudringen; die Allirten zogen sich, erhaltener Anweisung zu Folge, zurück. Am heutigen Tage kam es in der Gegend von Nollendorf zu einem hitzigen Gefecht, an welchem die französischen Garden unter Napoleon's eigener Leitung großen Antheil hatten. Von der Armee der Verbündeten kamen die Corps des Grafen v. Wittgenstein, die Preußen unter dem General Dietrichen und einige österreichische Divisionen unter dem Grafen von Colloredo und Fürsten Alois von Liechtenstein in's Treffen. Überall wurden die Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen, und Napoleon ward zum Rückzug gezwungen. Sieben Kanonen, eine Fahne und zweitausend Gefangene, unter denen sich der General Kreuzer von der französischen Garde befand, fielen den Siegern in die Hände. Napoleon ging nach Dresden zurück, indessen die französischen Zeitungen ausgesprengt hatten, der Kaiser sei bis nach Prag vorgezungen.

16. Gestorben die Schauspielerin Sacco in Wien.

Sacco Johanna, eine der berühmtesten deutschen Schauspielerinnen, wurde 1754 zu Prag geboren, betrat dort 1761 als Mamsell Richard die Bühne, und wurde bei den Kinder-Balleten gebraucht. Im eilften Jahre ihres Alters debutirte sie in Wien bei der kaiserlichen Gesellschaft, und als diese auseinander ging, kam

sie zu der Ackermann'schen Gesellschaft nach Hamburg. In der Folge spielte sie in Leipzig, Freiberg, Torgau, Karlsbad, Altenburg u. s. w., verheirathete sich 1772 mit dem Tänzer und nachherigen Balletmeister Sacco, und ging 1774 nach Warschau zu der Gesellschaft, welche Kurz dirigirte. 1776 begab sie sich wieder nach Wien, wo sie sich durch ihr herrliches Spiel nicht blos den Beifall der Kaiserin Maria Theresia, sondern aller Kunstkenner, zu denen auch der Fürst Kauniz gehörte, in höchstem Grade erwarb. Selbst Personen der niedern Stände huldigten auf eine enthusiastische Weise ihren glänzenden Talenten; ein Fleischer in Wien war so entzückt von ihrem Spiele, daß er ein ganzes Jahr ihr für ihre Haushaltung das Fleisch unentgeltlich lieferte. Ueberhaupt war die Sacco so sehr der Liebling sowohl der höhern als niedern Klassen in Wien, daß man es fast als ein Verbrechen betrachtete, das mindeste Fehlerhafte an ihr bemerken zu wollen. Mit dem Studium ihrer Kunst vereinigte sie die glücklichsten Naturgaben. Sie hatte ein gefühvolles Herz, die seltene Gabe, mit dem Dichter, die noch seltenere, für ihn zu arbeiten, Schönheiten in Stellen zu legen, in die er selbst keine gelegt hatte, und Fehler des Dichters hinweg zu schaffen. Außerdem besaß sie reizendes Mienenspiel, einen schönen Wuchs, und eine entzückende Silberstimme, welches alles vereint sie zu einer der vortrefflichsten Schauspielerinnen machte. Sie starb den 21. December 1802 in Wien an einer Brustkrankheit.

17. Gestorben Christian Brand, Landschaftsmaler in Wien.

Dem guten Unterrichte seines Vaters dankte Brand seine nachherige Größe in der Kunst und der Natur, deren beständiger Betrachtung er sich vorzüglich widmete, seine noch größern Fortschritte in derselben. Er zeichnete sich schon früh dergestalt aus, daß Kaiser Franz I. ihm die großen Wandgemälde im Laxenburger Lustschlosse zu bearbeiten auftrug. Im Jahre 1771 wurde er zum akademischen Lehrer der Landschaftsmalerei ernannt. Nun war seine Arbeitsamkeit grenzenlos und sie dauerte so fort, bis an sein Ende. Siebzehn Jahre vor seinem Tode hatte er das Unglück, durch den schwarzen Staar den Gebrauch des einen Auges zu verlieren, und dennoch entging seinen Gemälden nichts von der außerordentlich mühsamen Ausarbeitung bis auf die kleinsten Theile. Diesem mühsamen Arbeiten aber hatte Brand eine nur zu zeitige Entkräftung zu danken; denn ob er gleich 75 Jahre alt war, als ihn der Schlag rührte, so würde er

doch, wenn er mäßiger gearbeitet hätte, noch länger gearbeitet haben. Als Künstler wird sein Name bleiben, und als sanfter, guter, wohlwollender Mann ist er allen denen unvergeßlich, die ihn näher kannten. Seine kleinern Cabinetstücke zeichnen sich durch ungemeine Lieblichkeit und schönes Colorit aus, und von größern Arbeiten ist die „Bataille bei Hochkirch,“ die sich in der kaiserlichen Gallerie im Belvedere befindet, sein Meisterwerk.

18. Todestag des Bildhauers Donner.

Donner (Georg, Raphael), ein berühmter Bildhauer, geboren auf einem Dorfe des Stifts Heiligenkreuz in Niederösterreich 1695, erhielt seine erste Bildung in der Kunst von Johann Giuliani, einem Bildhauer, der sich in dem erwähnten Stifte aufhielt. Donner's Werke prangen als Meisterstücke in mehreren Kirchen und Palästen Oesterreichs, vorzüglich bewundert werden die herrlichen Bildsäulen, die eine Zierde des Springbrunnens auf dem neuen Markte zu Wien sind. Er starb in Wien den 16. Februar 1741.

19. Gestorben Capellmeister Koheluch.

Koheluch, Leopold, wurde 1792 als kaiserlicher Hofcapellmeister an Mozart's Stelle berufen, und starb am 3. Februar 1814. Er war 1753 zu Wellwarn in Böhmen, nahe bei Prag, geboren, studirte in dieser Stadt die Musik, und componirte 1771, im 18. Jahre, für das dortige Theater ein Ballet, welches einen so allgemeinen Beifall erhielt, daß er deren noch 24 andere, nebst 3 Pantomimen, sehen mußte. Er verließ darauf Prag und begab sich nach Wien, welche Stadt er nachher zu seinem immerwährenden Aufenthaltsorte erwählte. Koheluch ist einer unserer geschätzten Tonkünstler, dessen Compositionen, besonders seine Werke für das Fortepiano, sich durch Leichtigkeit und Anmuth des Styls, so wie durch gefällige Melodie und reine Harmonie sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. Diese Eigenschaften lassen es die Dilettanten, für welche er vorzugsweise zu schreiben scheint, vergessen, daß ihm Tiefe der Kunst, eigentliche geniale Erfindung und kräftige Fülle gänzlich abgehen. Außer einigen Opern, von welchen aber keine öffentlichen Ruf erhalten hat, mehreren Cantaten, einzelnen Opern-Arien und mehreren Sinfonien und Instrumentalsachen, hat er nahe an 100 Clavierwerke, theils Concerte, theils Sonaten, mit und ohne Begleitung, geschrieben und stehen lassen. Diese Fruchtbarkeit zeigt von dem Beifalle, dessen Koheluch's Compositionen im großen Publicum genießen.